

thematisiert, sind aber nicht das zentrale Thema. In der *Tiganiada* sind die Roma als komische Helden lächerlich, aber auch sympathisch und in diesem Sinne tatsächlich als „Don Quijotes“ dargestellt, wie es einige im Buch wiedergegebene Illustrationen zeigen. Orientierungslos, chaotisch, prahlerisch sinnenfreudig, streitlustig, feige, faul, mit seltsamer Sprechweise und komischen Namen, amüsieren sie das Publikum. Bei Eliade überwiegt das Exotische, Mystische, Märchenhafte, während Stancus Roman *Şatra* am stärksten dem deutschsprachigen Raum entspricht: Er klagt das Unrecht an den Roma an und beschreibt einfühlsam ihr Leiden, greift aber zugleich exotisierende Stereotypen auf. Die mitteleuropäischen Schriftsteller schildern einerseits häufiger und ausschließlicher das Unrecht an den „Zigeunern“, haben Verfolgung und Gewalt sowie den Umgang damit zum zentralen Thema, wodurch die „Zigeuner“ in erster Linie Opfer sind, die Mitleid erregen. Hierbei zeigt sich andererseits jedoch eine größere Distanz sowie eine Fokussierung auf negative, antibürgerliche Eigenschaften.

Eine neue Facette, die vermutlich auf seine Sichtweise als Rumäniendeutscher zurückzuführen ist, fügt Hans Bergel hinzu, indem er die Roma zugleich als asiatisch-exotisch und doch typisch für die „Balkanvölker“ beschreibt. Somit ist bei Bergel sowohl die Vertrautheit der rumänischen als auch die Distanziertheit der mitteleuropäischen Autoren zu spüren.

**Fazit:** Die vielschichtige Darstellung der Werke und der Zusammenhänge zwischen Kulturräumen und Denktraditionen sowie die aufschlussreiche Verknüpfung literarischer Inhalte mit historischen Entwicklungen machen den Band trotz der genannten Kritikpunkte zu einer Bereicherung für das literaturgeschichtlich interessierte Fachpublikum. Darüber hinaus dürften alle, die sich mit „Zigeuner“-Darstellungen und dem Verhältnis zu „Fremden“ seit der Entstehung der Nationalstaaten beschäftigen, von der Lektüre profitieren. Den Blick für den mittel- und osteuropäischen Diskursraum zu weiten, „die Materialbasis zu vergrößern sowie durch exemplarische Fallstudien zu ersten Ergebnissen zu gelangen und weiterführende Denkanstöße zu geben“ (S. 36) – dieses Vorhaben ist den Herausgebern zweifellos gelungen.

(Bamberg/Jena)

ESTHER QUICKER

ILINA GREGORI: *Rumänistische Literaturwissenschaft. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert* (= *Studia Romanica*, Bd. 136). Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2007. 331 S. ISBN 978-3-8253-5260-8.

Der vorliegende Band der renommierten *Studia Romanica* versammelt deutsch- und französischsprachige Arbeiten, die die Verfasserin zwischen 1980 und 2005 verschiedenenorts publiziert hat. Dabei handelt es sich um keine Einführung in die rumänistische Literaturwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, denn die diesbezüglichen AutorInnen – im Lande Gebliebene und ins Ausland Gegangene, dort die rumänische Literatur repräsentierend – werden oft „gegen den Strich“ gelesen, den die etablierte rumänische Kritik ihnen gezogen hat. Deren Kenntnis ist also vorauszusetzen bei Ilina GREGORIS Neuannäherung an EMINESCU, Ion LUCA und Mateiu I. CARAGIALE, an Panait ISTRATI, Eugène IONESCO, Gherasim LUCA, Emil M. CIORAN, Mircea ELIADE, Dumitru TSEPENEAG, Radu PETRESCU, Ştefan BĂNULESCU, Ana BLANDIANA und Mircea CĂRTĂRESCU.

Eine der Qualitäten des Buches macht aus, dass die methodischen Zugänge weder reduktionistisch noch synkretistisch sind, sondern stets am Untersuchungsgegenstand orientiert, gleich ob es sich um Intertextualitätsforschung, Wirkungsgeschichte (nicht: Rezeptionsästhetik), Narratologie oder Tiefenhermeneutik im psychoanalytischen Sinne handelt. Letzterer gilt das besondere Interesse der Verfasserin.

Den breitesten Raum nehmen Mihai EMINESCU und Mircea ELIADE ein (wobei Iliana Gregori bei dem Letztgenannten politisch keineswegs auf einem Auge blind ist); deshalb sollen sie hier auch am Anfang der Besprechung stehen. Gregoris Aufmerksamkeit richtet sich auf die Berliner Jahre Eminescus 1872–1874, einerseits was die Rezeption Karl Richard LEPSIUS' betrifft, dessen Ägyptologie-Vorlesungen der Dichter an der Friedrich-Wilhelm-Universität hörte, zum anderen bezüglich seines schon in Czernowitz geweckten Interesses an Arthur SCHOPENHAUER. Eminescu versteht sein frühes Kunstmärchen *Făt-Frumos din lacrimă* („Der Prinz aus der Träne“) in einem doppelten Sinn als „Hieroglyphe der Volksseele“, nämlich die kollektive Bildersprache des Märchens reproduzierend als auch sie schöpferisch imitierend. Desgleichen schlägt sich der Einfluss Lepsius' in einem von der Forschung bisher übersehenen deutschsprachigen Liebesbrief Eminescus an eine unbekannte Adressatin nieder. „Selon notre conviction“, so die Autorin, „l'évolution intellectuelle et littéraire d'Eminescu dans sa période berlinoise ne saurait être comprise en dehors de son contact avec l'égyptologie“ (S. 20). Anhand des von CĂLINESCU so betitelten Torsos *Avatarii faraonului Tlă* („Die Verwandlungen des Pharaos Tlă“) wird im Sinne Petru CREȚIAS (*Testamentul unui eminescolog*, 1998) eine Dekonstruktion des „Monumentes“ Eminescu eingeleitet und Călinescu zum Dogma erhobene Lesart als Metempsychose unter dem vermeintlichen Einfluss von Théophile GAUTIER'S *Avatar* (1856) widerlegt. Gregori weist nach, dass es die Seelenwanderung in der altägyptischen Kultur nicht gab und nicht geben konnte und plädiert für eine Deutung des Eponyms als Hieroglyphe.

In ihren *Bemerkungen zum Schopenhauer-Verhältnis Eminescus* unterstreicht die Verfasserin die besondere Qualität der dichterischen Aneignung des Philosophen vor dem Hintergrund der damaligen erzähltechnischen Errungenschaften im Bereich der Phantastik. „Unserer Meinung nach offenbart gerade die formal-strukturelle Perspektive den persönlich-schöpferischen und gleichzeitig modernen Charakter der Rezeption Schopenhauerscher ‚Philosopheme‘ durch Eminescu“ (S. 45), was anhand der Erzählung *Sărmanul Dionis* („Der arme Dionis“) exemplifiziert wird, in der Schopenhauers Onirologie (*Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt*, 1851) ihren kreativen Niederschlag findet. Auch hier erfolgt die Interpretation teilweise gegen Călinescu.

Dem Phantastischen bei Mircea Eliade geht die Autorin auf drei Ebenen nach: der der Fiktion, der des Exils und der des Diariums. Der Roman *Domnișoara Christina*, 1936 („Fräulein Christine“) wird als phantastischer bestimmt zum einen vor FREUDS Definition des Unheimlichen und zum anderen vor den schreibtechnischen Errungenschaften der Surrealisten. Gregoris Lektüre dieses weiblichen rumänischen Draculas ist insofern *non seulement esthétique*, als sie vor dem Hintergrund der rumänischen Gesellschaft der 30er Jahre erfolgt und in der Misogynie Eliades, seinem Kult des Virilen, ein Ideologem des Rechtsextremismus ausmacht. „Par cette passion/

aversion excessive pour la femme, la corporalité, la sexualité, le créateur de Christina se rallie à *l'esprit du temps*, à ce qu'il faudrait appeler *Zeit-Ungeist*“ (S. 212).

In dem Beitrag *Mircea Eliade: das Phantastische und die Metapher des Exils* wird eine biographische, psychoanalytische und mythologische Lesart der Erzählung *19 trandafiri*, 1980 („Neunzehn Rosen“) vorgeschlagen. Ausgangspunkt ist ein von Eliade aufgezeichneter Tagtraum aus dem Winter 1955, an dem die Verfasserin genau das aufzeigt, was der Traumdeuter übersieht: die Aufstiegsphantasie als Paradigma des Erfolges, die Heimkehr aus dem Exil, die mit dem Tod gleichgesetzt wird. *19 trandafiri* verwandele, so Ilina Gregori, Eliades Tagtraum in eine durchsichtige Fiktion seiner ambivalenten Haltung gegenüber dem Bukarester Regime, wofür biographische Details herangezogen werden. Deutlich wird, inwiefern Eliades weltanschauliche Theoreme Freuds „unheimlicher Wiederkehr des Verdrängten“ Paroli zu bieten versuchen.

Ähnlich tiefenhermeneutisch verfahren schließlich die *Réflexions sur le journal intime: La diaristique de Mircea Eliade*. Ein „erster“, rumänischer Eliade des *Şantier*, o. J. („Baustelle“) wird mit dem „zweiten“, exilierten der *Fragments d'un journal* (I–III), 1973, 1981, 1991 verglichen, um sich dem „wahren“ Eliade zumindest anzunähern. Konstitutiv für die Textsorte „Tagebuch“ ist der (einer Veröffentlichung ja entgegenstehende) Begriff der Intimität, dem Gregori auch historisch nachgeht, wobei vielleicht ein Hinweis auf HABERMAS' *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962) angebracht gewesen wäre. Gegensätze und Paradoxien verweisen in Eliades Tagebüchern auf ein Identitätsproblem, das im Verhältnis zum Körper – auch zum Schreibkörper – wurzelt. Wird die Stimme des Organismus vom „zweiten“, alternden Eliade sehr wohl gehört, so fehlen Eros und Sexualität des „ersten“ jetzt völlig. Darin liegt für die Verfasserin ein Gegenentwurf zur Sexualisierung der Gesellschaft vor, wie sie FOUCAULT in *Histoire de la sexualité* (1976) beschrieben hat: Eliade zieht die „sanguinité“, für die das traditionelle Indien steht, der Sexualität der Moderne vor. Der Eros ist „unheimlich“, aber er meldet sich als körperliche Hinfälligkeit, Gegenpol zur Virilität, stets noch zurück.

Nochmals ins 19. Jahrhundert: An Ion Luca CARAGIALES Erstling *O noapte furtunoasă*, 1879 („Eine stürmische Nacht“) nimmt Ilina Gregori auf der Basis von Charles MAURONS *Psychocritique du genre comique* (1964) eine „psychokritische“ Analyse vor. Mauron selbst schließt an Freuds *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905) an und sieht in der Komödie strukturell und funktional einen groß angelegten Witz. Zwei Ergebnisse verbucht der Zugang der Verfasserin: Zum einen, dass der „Riss“ (komisch-satirisch/naturalistisch), der sich angeblich durch das Werk Caragiales zieht, in der Figurenkonzeption etwa des dem Ödipus-Komplex konfrontierten *jupân* „geradezu das Gegenteil zeigt, nämlich eine überraschende Kontinuität“ (S. 75); zum anderen, dass die auf MAIORESCU zurückgehende Reduktion des Stücks auf die Satire des rumänischen Kleinbürgertums zu kurz greift. Vielmehr kommen dahinter archaische Strukturen wie z.B. das Inzestverbot zum Vorschein, die beide Werkdimensionen verbinden.

Von der rumänischen Kritik – mit Ausnahme Ovidiu S. CROHMĂLNICEANUS – immer in den Schatten des Vaters gestellt, gelten zwei Interpretationen Gregoris Mateiu I. CARAGIALE und dessen *Craii de Curtea Veche*, 1929 („Die Herren vom Alten Königshof“) sowie dem Vorläufer *Remember*, 1921 (als Buch 1924). Beide

Male handelt es sich um einen verspäteten Reflex auf den (nicht nur französischen) Dandysmus der Dekadenz, wobei die spezifisch „balkanischen“ Unterschiede herausgearbeitet werden. Die Analyse von *Remember* zielt erneut auf „l'inconscient du texte“, wenn sie palimpsestartig verschiedene Lektüreschichten freilegt und das Unterbewusste im Sinne von Jean BELLEMIN-NOËL (*Psychoanalyse et littérature*, 1978) als „Sprache“ (langage) versteht.

Der Essay *Zur Rezeption Panait Istratis in Rumänien und im Westen* stellt vor allem einen wirkungsgeschichtlichen Vergleich mit politischer Akzentuierung dar. Dem Rezensenten ist hier eine gewisse Zurückhaltung auferlegt, da er selbst thematisiert wird. Deshalb nur zwei ergänzende Bemerkungen: Wenn richtig darauf hingewiesen wird, dass ISTRATI unter seinem Namen und dem Obertitel *Vers l'autre flamme* (1929) in Paris auch Boris SOUVARINES *La Russie nue* veröffentlichte, so hätten Victor SERGES *Soviets 1929* ebenfalls erwähnt werden müssen (Vgl. S. 126). Und vielleicht wäre auch Istratis Bekenntnis *L'homme qui n'adhère à rien* (Les Nouvelles littéraires, 8 avril 1933, pp. 1, 4) hinsichtlich eines „non-engagement“ zu überprüfen gewesen. Ich habe das zu einem späteren Zeitpunkt versucht (Vgl. H. STIEHLER: „Cineva care nu se mai angajează la nimic?“ *Contemporanul. Ideea europeană*, 4 aprilie 1996, nr. 14 (311), pp. 1, 16).

Im weiteren Sinne der Avantgarde zuzurechnen sind für den Rezensenten Eugen IONESCU (Eugène Ionesco) und Gherasim LUCA, auch wenn ersterer sich nicht zu ihr bekannt hat. Ilina Gregori liefert eine pertinente Analyse von Ionescos *Nu*, 1934 („Nein“), dessen kulturkritische Position sich von Eugen Lovinescu herschreibt. Das polemische Grundprinzip von *Nu* ist die Ironie – Gesagtes und Gemeintes fallen auseinander –, wobei die Verfasserin die spezifische Struktur von Ionescos Ironie als Selbstironie ausmacht. Ionescu verfremde den kritischen Diskurs zum Spiel; der Literaturkritiker werde impliziter Autor eines Textes, der letztlich die Inauthentizität der Sprache zum Thema hat. Bezüge zum späteren Theater des Absurden liegen auf der Hand.

Auch Gherasim LUCA wird Sprache zum Problem. Seinem *Ultra-surréalisme* gehen zwei Texte voraus, die letztlich beide Manifest sind: *Le Vampire passif*, 1945 (fertiggestellt schon 1941) und die gemeinsam mit Dolfi TROST verfasste *Dialectique de la dialectique*, 1945. Völlig richtig werden die Unterschiede zwischen den Bukarestern und Freud betont, dessen Theorie sie radikalisieren, aber auch – das sei hinzugefügt – politisieren. So steht Freuds Ödipus-Komplex in der *Dialectique de la dialectique* für die Verinnerlichung bürgerlicher Herrschaft durch das Proletariat, dessen „Diktatur“ – Ironie der Geschichte – die rumänischen Surrealisten der zweiten Stunde brutal zum Schweigen bringen wird. Gregori zeigt auf, wie sich (auch) Luca seit der Übersiedlung nach Frankreich der Unzulänglichkeit sprachlichen Ausdrucks bewusst wird und daraus, hierin teilweise CELAN verwandt, eine neue phonische Expressivität entwickelt. Das von ihr für diese „Stimmungs“wende herangezogene Prosapoem *Ce château pressenti* (1958) geht allerdings meines Wissens auf eine rumänische Version von 1945 zurück: *Acest castel presimțit*.

Dem Rezensenten sei gestattet, bei den beiden Beiträgen zum CIORANSchen Frühwerk – einmal zu *Pe culmile disperării*, 1934 („Auf den Gipfeln der Verzweiflung“), dann zu *Schimbarea la fațã a României*, 1936, autozensuriert 1990 („Die Transfiguration Rumäniens“) – nur auf die von der Verfasserin detailliert herausgear-

beiteten intertextuellen Bezüge hinzuweisen: für den ersten Band auf die deutsche Existenzphilosophie von Georg SIMMEL und Martin HEIDEGGER (*Sein und Zeit*, 1927), dessen Sein-zum-Tode Cioran als Agonie liest, für den zweiten auf die Spezifik der NIETZSCHE-Rezeption (*Der Wille zur Macht*, posthum 1906), die den Über- oder Herrenmenschen durch die „großen“ Nationen ersetzt, deren Messianismus, sprich: Imperialismus Ciorans Pessimismus vorübergehend eindämmt.

In den *Aspects de l'onirique dans la prose de Dumitru Tsepeneag* wird eine Weiterentwicklung der surrealistischen Traumprotokolle konstatiert, mit dem Unterschied allerdings, „que l'auteur ne relate pas des rêves mais en produit“ (S. 260). Gregori analysiert diesbezüglich die Prosatexte *Frig*, 1967 („Kälte“), *Exercices d'attente*, 1972, *Arpièges*, 1973 und *Les Nocces nécessaires*, 1977. Richtig ist, dass es bei Tsepeneag keinen konturierten „Helden“ im Sinne des realistischen Romans gibt; die Brücke zum „nouveau roman“ eines Alain ROBBE-GRILLET wird allerdings nicht geschlagen. Auch dort kann der Leser aufgrund des *principle of little variation* nicht bestimmen, ob Realismus oder Onirismus vorliegt, weil entsprechende mikro- und makrostrukturelle Textsignale fehlen.

Ein Wort nur zu den *Nocces nécessaires*, die die Autorin völlig zu Recht in Beziehung zur Miorița-Ballade setzt. Was sie nicht sieht, vielleicht 1980 auch noch nicht sehen konnte, ist der parodistische Charakter der Prosaadaption (man denke nur an die Sodomie-Szenen) vor dem Hintergrund des „zivilen Todes“ des Autors TSEPENEAG. „Sigur că *Nunțile necesare* este un roman pesimist corespunzând firii mele și, mai ales, momentului când l-am scris“, wird der 1999 in einem Interview erklären. „Eu nu cred în mioritism, (...)“ (Dumitru ȚEPENEAG: *Războiul literaturii încă nu s-a încheiat. Interviuuri*. Ediție îngrijită de Nicolae Bârna. Bukarest, 2000, S. 269).

Die letzten Aufsätze des Bandes haben – mit Ausnahme des Anhangs – die binnenrumänische Gegenwartsliteratur zum Thema. Radu PETRESCU *Catalogul mișcărilor mele zilnice*, 1999 („Der Katalog meiner täglichen Bewegungen“), Tagebücher des 1982 verstorbenen oppositionellen Autors aus den Jahren 1946–1951 und 1954–1956, integriert sich partiell in die postkommunistische Bekenntnis- oder Zeugnisliteratur, geht darin aber nicht auf. Die Autorin macht sich die Sichtweise Mircea CĂRTĂRESCU zueigen, der in Radu Petrescu einen Vorläufer der 80er Generation sieht, einen Postmodernisten „avant la lettre“, in seinen Tagebüchern Authentizität und Artifizialität mischend: „Im eigentlichen Sinne glaubt Radu Petrescu nicht an die Authentizität – und diese Abtrünnigkeit situiert ihn wahrhaft unter die Postmodernisten“ (S. 276). Ergänzend wird in *À la limite du fictionalisme postmoderniste: „La Nostalgie“ de Mircea Cărtărescu* der für Cărtărescu charakteristische Postmodernismus seines dreiteiligen „Romans“ *Nostalgia*, 1993 bestimmt – übrigens von Gerhardt CSEJKA 1997 kongenial ins Deutsche übersetzt („Nostalgia“). Gregori unterscheidet eine westliche von einer östlichen Postmoderne und spricht in Abgrenzung von JAUSS vom *totalen Intertextualismus* (S. 313) des Diskurslabyrinths, zu dem in *Nostalgia* die Realität selbst zählt: Das Beschriebene entsteht beim Schreiben.

Während der Beitrag zu Ștefan BĂNULESCU *Cartea de la Metopolis*, 1977 („Das Buch von Metopolis“) die Diskussion um das Phantastische wieder aufnimmt und dabei das Fabulöse mit Gérard GENETTE im Fabulieren verankert, haben die Ausführungen zu Ana BLANDIANAS *Proiecte de trecut*, 1982 („Projekte für die Vergangenheit“) als Aufhänger wiederum das „obsessive Jahrzehnt“, genauer: die stalinistischen

Deportationen in Rumänien. Dabei geht es in der Titelerzählung nicht um die abstrakte, chronologische, sondern vielmehr um die innere Zeit. Die Frage nach der Kommunizierbarkeit von Erfahrung impliziert die nach deren Transformation, Transfiguration. Will die nachfolgende Generation das Bezeugte vor dem Vergessen retten, so muss sie es als *Chiffre* lesen, also *dechiffrieren*.

Sieht man davon ab, dass der „Anhang“ („*Innamorata, voglio morire ...*“: *Observations sur la psychanalyse du texte littéraire à partir du „Château des Carpathes“ de Jules Verne*) weder tiefenhermeneutisch neue Erkenntnisse bringt noch imagologisch gerechtfertigt ist, sieht man darüber hinaus von einigen ärgerlichen Druckfehlern im Französischen ab, so gilt dennoch, was der Buchrücken angesichts des Faktums konstatiert, dass das Rumänische keine internationale Verkehrssprache ist. Es sei „die Aufgabe einer zeitgemäßen Romanistik, zu verhindern, dass dieses Argument zur Legitimation eines offensichtlichen Wissensdefizits benutzt wird.“ Iliana GREGORI repräsentiert eine solche zeitgemäße Romanistik.

Wien

HEINRICH STIEHLER

SABINE RIEDEL: *Die Erfindung der Balkanvölker. Identitätspolitik zwischen Konflikt und Integration*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2005. 386 S. ISBN 978-3-8100-4033-9.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um die Habilitationsschrift Sabine Riedels, die am Institut für Politikwissenschaft der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg entstanden ist. Nach Angaben ihres Betreuers, des Politologen Erhard FORNDRANS, wird Riedels interdisziplinärer Ansatz von ihren politikwissenschaftlichen, islamkundlichen und linguistischen Kompetenzen getragen, mittels derer sie drei Fragestellungen zu untersuchen beabsichtigt: 1. Welche Identitätsmuster und welche Formen von Identitätspolitik sind bei den aktuellen Konflikten in Südosteuropa wirksam? 2. Wie ist der Faktor Identität als Teil der Politik in die Debatte um Grundwerte von Gesellschaften, Staaten und internationalen Konflikten einzuordnen? 3. Welches Konzept bietet sich an, um die mit Identitätspolitik verknüpften innerstaatlichen und internationalen Konflikte friedlich zu lösen? (S. 11). Weiterhin erfährt der Leser in den einführenden Worten Forndrans, dass RIEDEL ihrer 386 Seiten umfassenden Abhandlung die grundlegende These voranstellt: „Identitätspolitiken seien durch interessierte politische Akteure konstruiert, dienten der Machtgewinnung beziehungsweise Machterhaltung von Eliten und führten durch die Konkurrenzkonstellation häufig zu politischer Instabilität bis hin zu gewaltsam ausgetragenen Konflikten“ (S. 12).

Als bezeichnendes Kriterium der Untersuchung wird darauf hingewiesen, dass die Autorin „bewusst auf eine umfassende Theoriebildung“ (ebd.) verzichtet; vor dem Hintergrund einer zu erwartenden interdisziplinären und vergleichenden Studie zur Abstraktion von Konfliktpotentialen und ihrer Steuerung ein, möchte man meinen, nicht ganz risikoloses Unterfangen.

Allerdings bleibt der Leser nicht ganz ohne theoretische Grundlagen zur Deutung der Materie von etwa 130 Jahren Geschichtsinterpretation bzw. -beanspruchung (Kap. 3), Ethnizitätsphilosophie (Kap. 4) und Kulturalismusdebatte (Kap. 5). Ihrem